

Plaste und Elaste aus Bonn

Wie sich in der Bundesrepublik die neuen Werkstoffe durchsetzen und dabei die Kulturkritik auf ihre Kosten kam: Plastik wurde zur Metapher der Massen.

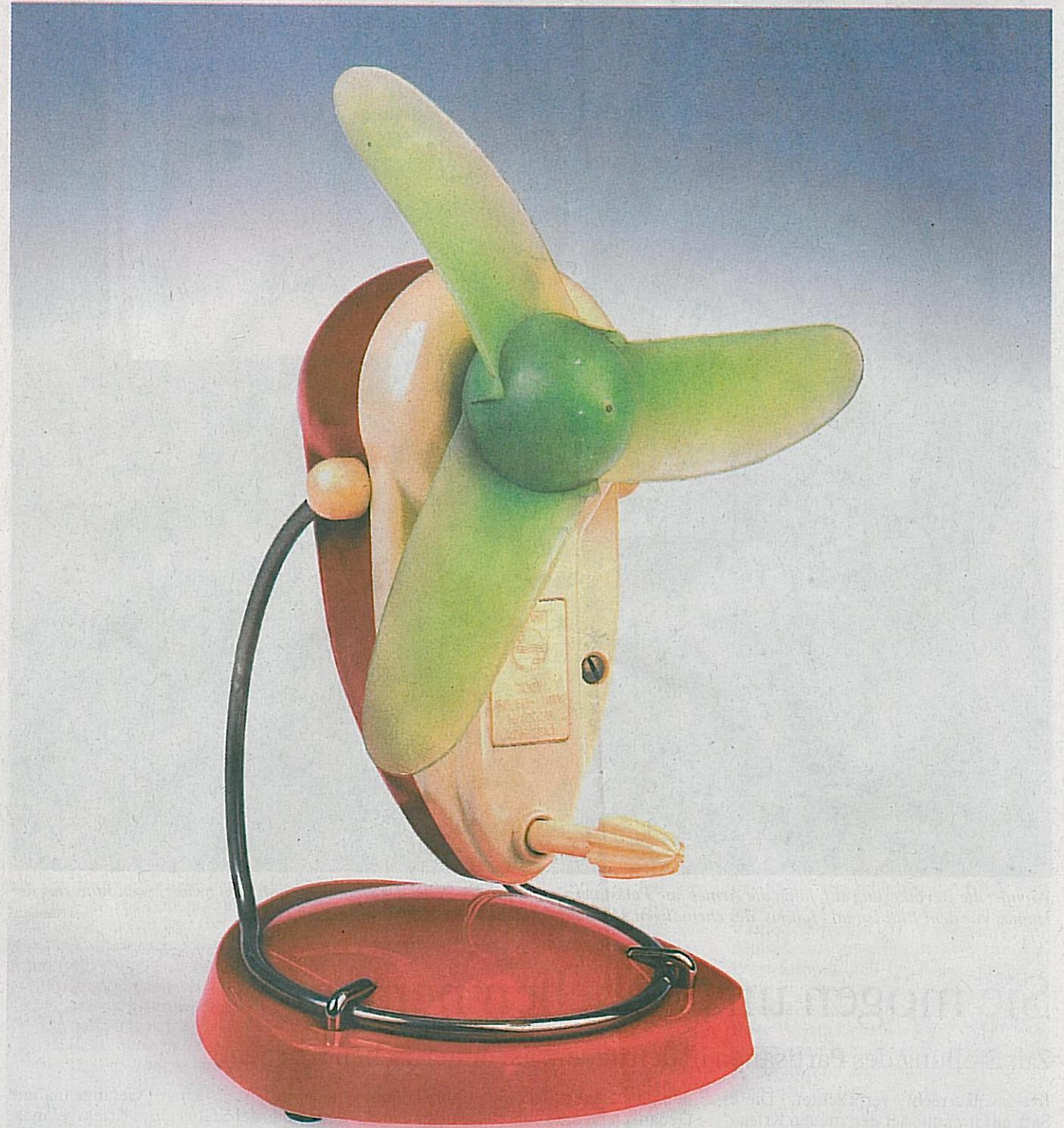
Zwischen 1950 und 1960 stieg der Pro-Kopf-Verbrauch von Kunststoffen in der Bundesrepublik von 1,9 auf 15 kg. Die Ausbreitung von Plastik kündete von der Konsumgesellschaft und ihrem wachsenden materiellen Wohlstand. Sie war aber auch ein Indiz für die Modernisierung und den Umbau zu einer Verbraucherdemokratie, die sich neuen Werkstoffen zuwandte. Die Zürcher Technikhistorikerin Andrea Westermann analysiert nun die Durchsetzungsbedingungen der neuen Stoffe („Die Oberflächlichkeit der Massenkultur. Plastik und die Verbraucherdemokratisierung der Bundesrepublik“, in: Historische Anthropologie, Jg. 16, Heft 1, 2008).

Die Karriere des Werkstoffs Plastik stand zunächst unter keinem günstigen Stern. Anstelle von heute diskutierten Belastungen mit Schadstoffen war dessen politische Belastung den Zeitgenossen nach der NS-Zeit und dem Zweiten Weltkrieg durchaus gegenwärtig. Die Fortschritte bei der Entwicklung von Kunststoffen gingen, wie schon im Ersten Weltkrieg, auf die Wehrtechnik zurück. Der Pakt zwischen Industrie und politischer Führung im NS-Staat konnotierte gerade dieses Produkt negativ.

Hinzu kam eine Kulturkritik, die sich gerade an der Formbarkeit der Kunststoffe entfaltete. Plastik schien unendlich anpassungsfähig und wandelbar. Es war damit in der Leseweise der Zeitgenossen Ausdruck der Oberflächlichkeit der Moderne und ihrer materiellen Kultur. Plastik wurde als Surrogat geschmäht. Bis heute ist die Formel von der „Plastikkultur“ abwertend, ihre Artefakte wie Tüten oder Einwegflaschen tragen das Kainsmal des Minderwertigen auf der Stirn.

In der Nachkriegssituation aber relativierten sich solche Einwände, da ein Aufbau zu bewältigen war, der wenig Sinn für Rücksichten hatte. An der Schnittstelle von Verbraucherbedürfnissen und industriellem Angebot fand sich daher Plastik als eine willkommene Option der Teilhabe am Wohlstand. Hier konvergierten, wie Westermann glaubt, Modernitätsverständnis und Prosperität. Damit wurden konservative Vorbehalte praktisch überspielt, die im Namen von „Materialgerechtigkeit“ stets auf Alternativen zum Plastik verwiesen hatten. Das Unbehagen am sozialen Wandel kehrte sich indes bei den Verbrauchern ins Gegenteil um. Die Effizienz von Plastik wurde seitens der Ingenieure gepriesen. Der Architekt Hans Scharoun präsentierte „Voll-Kunststoff-Häuser“, die Utopie mit praktischen Bedürfnissen verbanden. Scharouns Einfamilienhaus-Modell von 1946 mit dem Namen „Deutschland“ war 65 Quadratmeter groß. Mit drei Tonnen wog es vierzigmal weniger als ein gemauertes Haus.

Die Leichtigkeit und Mobilität, die „Deutschland“ auszeichnete, symbolisierte aber auch eine Abkehr von bloßer Ersatzqualität der Kunststoffe. Diese neue



Weiche, geschwungene Formen waren in den fünfziger Jahren durch die Bilder von Miró und die Mobiles von Calder zur Weltsprache der Moderne geworden. In Deutschland gab ihnen der Nierentisch ein Echo, auch der Philips-Tischventilator. Foto Wolfgang Maria Weber

Funktion ging einher mit Lob für Bescheidenheit und Nüchternheit, und sie fügte sich zudem in internationalisierende Zusammenhänge. In ihnen wurde der Werkstoff Plastik als demokratisch und postnational-sachlich gedeutet. Öffentliche Räume wie Behörden oder Konzerträume wurden bewusst damit ausgestattet, aber auch der Verbraucher schmückte das traute Heim vielfach mit PVC-Tischdecken oder PVC-Dekorationsfolien.

Umso schärfer fiel dann die wiederkehrende Konsumkritik aus. Als Hans Magnus Enzensberger 1960 den Necker-Katalog rezensierte, geizte er nicht mit Hieben auf die „kleinbürgerliche Höhle“, für die sich die Mehrheit entschieden habe. Unter der „blankpolierten Polyester-Platte“ verberge sich der „reaktionäre Unrat“. Hier fielen Technik- und Konsumkritik zusammen, wobei die Kritiker zwanglos an elitäre Topoi der „Verflachung“ und „Oberflächlichkeit“ der Moderne anknüpften.

Die Verformbarkeit des Werkstoffs Plastik symbolisierte die Verformbarkeit der Massen. Dahinter verbargen sich Distinktionsstrategien im Ästhetischen und vielfältige Vorbehalte gegen die moderne Massengesellschaft. Die Anti-Kunststoff-Polemik führte rechte und linke Kulturkritiker zusammen, war also nicht nur konservativ-reaktionär. Noch in Wolfgang Koeppens Roman „Treibhaus“ (1953) wird das Dasein der Schaufensterpuppen als Inbegriff der plastifizierten, hohlen und konsumistischen Bundesrepublik gelesen. Die Puppen der Parallelwelt sprechen die Botschaft des massentauglichen Kunststoffs: „Sie grinsten: Greif zu! Sie führten ein ideales, sauberes und billiges Leben. Selbst der frech herausgestreckte Unterleib der mondänen Puppe, der kleinen Hure, war sauber und billig, er war ideal, er war synthetisch: In diesem Schoß lag die Zukunft.“ Noch in jedem Adjektiv spiegelt sich Koeppens Verachtung für die Modernisierung der Werkstoffe.

Die Bevölkerungsmasse, die mit Plastik assoziiert wurde, wurde aber schichtspezifisch gedacht. Adressat der Werbung waren vielfach ärmere oder aufs Sparen angewiesene Käufergruppen. Auch Frauen wurden zur Zielgruppe des Kunststoffkonsums, sie waren vom Bad über Küche bis zum Wohnzimmer Verwalterinnen der Plastikwelten. Als Konsumbürger wurden sie aber ebenso wie die Männer zunehmend durch den Verbraucherschutz zu Adressaten politisch-ökonomischer Aufklärungskampagnen. Die Nach-Volksgemeinschaft wurde zur Verbraucherdemokratie. Die Folgeprobleme der Plastifizierung trugen somit zur Repolitisierung der politischen Kultur Westdeutschlands bei. Dass die Kunststoffhersteller selbst ihr Sortiment teilweise mit tradierten, antimodernen Vorurteilen bewarben, störte da kaum noch. Das kommunikative Angebot konnten die Verbraucher beim Kauf ignorieren.

MILOŠ VEC